Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wintzer, Wilhelm: Die Vereinigten Staaten im Kampf für Freiheit und Humanität

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

und verunglimpft worden von den äußern und den innern Feinden unsers Volkes und unsrer nationalen Einheit, denn ihnen war er ein furchtbarer Gegner, aber stärker als der Haß sind die Liebe und die Dankbarkeit. Sie werden ihm treu bleiben, solange es ein deutsches Volk giebt, das dieses Namens würdig ist, denn wenn heute ein Deutsches Reich und eine deutsche Nation besteht, so ist sein Verdienst daran das größte.

Liebe Schüler! Sein Werk ist auch für unser bescheidnes, glanzloses Wirken in diesen Räumen die Grundlage geworden. Denn nur auf nationalem Grunde kann sich eine fruchtbare Erziehung und Bildung aufbauen, ohne einen solchen schwankt alles haltlos. Und umgekehrt hat Fürst Bismarck sehr wohl gewußt, was die Jugend und ihre Erziehung für den Ausbau und die Sicherung seines Lebenswerkes bedeutet. Es ist für uns, die ältern, die wir die ungeheuern Wandlungen seit vierzig oder fünfzig Jahren mit Bewußtsein durchlebt haben, die teuerste Aufgabe, das Andenken daran und an ihre Helden einem jüngern Geschlechte so frisch und warm zu übermitteln, wie wir vermögen; es ist eure Aufgabe, liebe Schüler, in deren Jugend wenigstens noch ein Abglanz der großen Zeit und ihrer Helden gefallen ist, diesen Schimmer für euch und andre zu wahren. Dazu möge uns allen auch dieser Tag helfen! Dieser Vorsatz, so deutsch zu sein wie Fürst Bismarck, er ist der beste, der einzige Dank, den wir heute an der Bahre des Unvergeßlichen niederlegen können. Denken und handeln wir so, dann ist er uns nicht gestorben, dann lebt er fort nicht nur in der Erinnerung, nein, dann waltet sein Geist machtvoll durch die deutsche Welt, und sein Bild wird lebendig bleiben bis in die fernste Zukunft.

Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem!
Ihr werdet nimmer seines gleichen sehn!

Die Vereinigten Staaten
im Kampfe für Freiheit und Humanität

Von Wilhelm Wintzer

Die Amerikaner haben wegen ihrer „humanen Absichten" bei dem Ausbruche des Krieges viel Spott über sich ergehen lassen müssen. Und daß hinter ihrer Menschenfreundlichkeit schließlich eine tüchtige Dosis Selbstsucht thätig war, haben der Verlauf und der Abschluß des Krieges genugsam gezeigt. Man fand in den uneigennützigen und edeln Absichten der Befreiung und Beruhigung Kubas

den willkommnen Vorwand, sich vor sich und Europa zu rechtfertigen. Und es schmeichelte allerdings dem Nationalstolz der Amerikaner gewaltig, einmal an der Reihe zu sein, zivilisatorische Absichten gegen Europa geltend zu machen. Schon der junge Amerikaner berauscht sich ja beim Studium jeder Seite seiner Geschichte — von der des Auslands lernt er durchschnittlich recht wenig — an den Zauberworten „Freiheit" und — nicht „Gleichheit," wie man es bei uns der Revolution nachspricht, sondern „Unabhängigkeit," und zwar von den Bedrückungen Europas. Nur diese traditionelle Schwärmerei macht es verständlich, daß man vor dem Kriege fast von jedem Amerikaner, mit dem man zu thun hatte, von entrüsteten Auslassungen über die Barbarei und Roheit der Spanier überschüttet wurde, während die eigne Bildung dabei im hellsten Lichte erstrahlte. So etwas gehört nun einmal in Amerika zum festen Bestand der sonst nicht sehr reichen geistigen Überlieferung. Umso lohnender ist die Untersuchung, inwieweit denn in der Zeit ihrer politischen Selbständigkeit wirkliche Thaten und Opfer der Vereinigten Staaten diesem so beliebten Reden von Freiheit und Menschenwürde entsprochen haben.

In dem Unabhängigkeitskampfe von 1775 bis 1783 gegen das Mutterland verschlingen sich merkwürdig die nüchternsten Erwerbsinteressen, die Beteiligung an der Besteuerung und Kontrolle ihres Handels, mit trotzigem Selbstgefühl und Unabhängigkeitsbewußtsein, wie es so vereinigt nur im englischen Volkscharakter vorzukommen pflegt. Auch damals wurde zwar genug von angebornen Freiheiten und Menschenrechten geredet und von den Führern das politisch noch ungeschulte Volk aufgestachelt, mit Erfolg aber nur, weil die hohen Ideen den bedrohten Erwerbsinteressen und dem angebornen Freiheitsgefühl des amerikanischen Farmers Worte liehen. Niemals aber hat man sich für diese Gedanken rein um ihres überzeugenden und menschlich großen Wahrheitsgehalts willen zu begeistern verstanden, wie in den Revolutionen Europas — abgesehen von der englischen. Ob die ungeheuern Eisenvorräte, die der amerikanische Boden barg, nur zollfrei als Roheisen in die Walzwerke und Gießereien des Mutterlandes wandern sollten, statt von den gewerbfleißigen Kolonisten selbst bearbeitet zu werden — ob Amerika gezwungen werden könnte, seine Ackergeräte und Kleidungsstoffe nur aus England zu beziehen, statt sie selbst zu machen — kurz ob das englische Parlament das Recht habe, die Kolonisten über ihre Köpfe hinweg zu regieren und zu besteuern, das waren die praktischen Fragen, um die der große Unabhängigkeitskrieg entbrannte, an dem noch heute jeder amerikanische Bürger seinen Patriotismus entzündet. Der oft zu abstrakt angelegte Deutsche könnte daran immerhin lernen. Denn haben nicht die Amerikaner damals vorausgefühlt, daß gerade ihre Technik, die mächtigen Hilfsquellen ihres Landes, ihr Handelsgeist sie einst zu der großen und reichen Nation von heute machen würden? Man hatte das Recht geltend gemacht: Freiheit und Selbstverwaltung auf der eignen Scholle; weiter

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aber konnte bei diesem Kampf von einer Verteidigung idealer Menschenrechte nicht die Rede sein. Man hat Franklin mit Anspielung auf seine Erfindung des Blitzableiters in Amerika als einen modernen Prometheus gefeiert, der mit kühner Hand hinaufgegriffen habe zum Himmel, um ewige Menschenrechte herunterzuholen einem armen, geknechteten Volke. Dazu war dieser biedre, wohlwollende, einfache Quäker zu nüchtern, zu sehr als echter Amerikaner auf praktischen Nutzen aus, zu hausbacken, als daß er als ein Wächter ewiger Ideale der Menschheit gefeiert werden könnte. In seinem „Kalender des armen Richard" erscheint er als ein Mensch, der wirklich glaubt, „der Mensch lebe von Brot allein." Auch der vornehme Charakter Washingtons war doch echt amerikanisch besonnen und nüchtern, er war ein zu kluger Staatsmann, als daß er für Ideen gestritten hätte, ohne den thatsächlichen Nutzen zu berechnen, der seinem Volke daraus entspringen würde. Als die schon vom Unabhängigkeitskampfe her verbündete und befreundete Nation Frankreich nun selbst zur Revolution schritt, da lohte eine Glut der Begeisterung für die Schwesterrepublik durch die Reihen der Demokraten, oder wie sie damals hießen, Republikaner. „Auf für die Menschenrechte, kämpft Seite an Seite gegen Tyrannei und Herrschsucht mit den französischen Brüdern, ihr müßt es schon aus Dankbarkeit für frühere Hilfe, schon um zu zeigen, ob eure Freiheitsliebe echt ist," predigte der anmaßende französische Agent Genet. Aber Washington war Realpolitiker, und seine maßvolle, in edler Selbstbeherrschung geübte Persönlichkeit wurde von den wüsten Ausschreitungen der Pariser Revolution so abgestoßen, daß er die wichtige Neutralitätserklärung Frankreich gegenüber erließ, unbekümmert um die zahlreichen Feinde, die er sich damit unter den republikanischen Gefühlspolitikern seiner Zeit schaffte.

Obwohl die Ideen von Freiheit und Humanität damals in Amerika fast so billig waren wie Kieselsteine, so merkte doch das Volk noch gar nicht, in welch schreiendem Widerspruch dazu die Einrichtung der Sklaverei stand, auf die die Hälfte der Nation ihren behaglichen Wohlstand gründete. Ja die Freiheit bezog man auch nur auf die bessern Rassen; die hatten das Recht, ihre Freiheit gegenüber minderwertigen geltend zu machen. Zu diesen Wesen geringern Wertes pflegte der Durchschnittsamerikaner damals auch gewisse deutsche Einwandrer zu rechnen, those damned Dutchmen, die arm und ohne Selbstbewußtsein hinüberkamen und ganz einfach von den Agenten oder Schiffseigentümern meistbietend versteigert wurden, um die Überfahrt bezahlt zu machen. Zeitungsanzeigen jener Tage lassen erkennen, daß Ackerknechte und Handwerker leicht verkäuflich, deutsche Gelehrte, Lehrer oder Offiziere aber gänzlich unverkäuflich waren. Nimmt es Wunder, daß bei diesem Sklavenhandel mit Deutschen sich schon die Kinder des berühmten Millionärs Astor, der als armer Deutscher einwanderte, im freien Amerika schämten, Deutsche zu sein? Freiseinwollen und Herrschenwollen waren eben von jeher auch in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Amerika näher verwandt als Freiseinwollen und Sichselbstbeherrschen, damit auch andre frei sein könnten.

Vor der großen Operation des Bürgerkrieges von 1861 bis 1865, der den Krebsschaden der Sklaverei ein für allemal heilte, stand es also den Amerikanern schlecht an, sich als Hüter der freien Menschenrechte zu geberden. Die Befreiung der südamerikanischen Kolonien von der spanischen Herrschaft gab von neuem Anlaß, das Gefühl der Einmütigkeit mit den um politische Unabhängigkeit ringenden zu betonen. Die Vereinigten Staaten waren die ersten, die 1822 diese improvisirten Staaten anerkannten, und die ihre damaligen Verbündeten, die Engländer, zu gleichem Vorgehen bestimmten. Damals handelte es sich allerdings um die Wahrung der konstitutionellen Freiheiten gegenüber der „heiligen Allianz," gegen die sich England mit Amerika verband. Die Mitglieder der heiligen Allianz verstanden ihre Zeit nicht. Sie sahen in dem überall hervortretenden Bestreben der Mitregierung der Völker mit den nach der Niederwerfung Napoleons unumschränkten Fürsten das Grinsen der Revolution, in jedem Lande mit konstitutionellen Freiheiten einen natürlichen und gefährlichen Feind. Gelang es doch der „heiligen Allianz," von Frankreich aus den konstitutionellen König von Spanien, Ferdinand VII., abzusetzen und als absoluten Herrscher wieder einzusetzen. Damals war allerdings die Furcht berechtigt, dieses Vorgehen könnte sich auch auf amerikanischem Boden wiederholen, wo es sich nicht nur um konstitutionelle Monarchien handelte. Etwas Ideales ist deshalb der Monroelehre nicht abzusprechen, die aus Anlaß dieser Ereignisse das Band Amerikas und Europas zu lockern verlangte und zum Leitstern der amerikanischen Politik machte, Amerika mit eigentümlichen Interessen, nämlich denen republikanischer Freiheiten, Europa gegenüberzustellen. Man erkannte, welche Festigung es der eignen freien Verfassung gewährte, wenn jede monarchische Herrschaft vom amerikanischen Festlande verschwände. Man hatte es fortan nur mit Republiken zu thun und konnte sich mit ihnen leichter verständigen als mit den zum Teil mächtigen Monarchien Europas. So sehr demnach diese Anerkennung im Interesse der Amerikaner lag, so anmaßend und thöricht ist es, wenn begeisterte amerikanische Geschichtschreiber und Politiker noch heute die Monroelehre durchs Vergrößerungsglas sehen und als ein leuchtendes Blatt in der Menschheitsgeschichte verherrlichen möchten. „Wie bei Belsazars Fest glühten die Worte des denkwürdigen Dokuments vor den in stummem Erschrecken harrenden Völkern der Erde," so schildert einer von ihnen, Schouler, die Bedeutung dieser Lehre, von der er meint, sie habe die Vereinigten Staaten zur Großmacht erhoben. Eine recht bittere Ironie ist es, daß alsbald die südlichen Sklavenhalter das Recht der Einmischung in südamerikanische Angelegenheiten, das der eigentliche Sinn der Monroelehre war, in Anspruch zu nehmen begannen, um auch in diesen Staaten die Sklaverei einzuführen und dadurch mit dieser Einrichtung zugleich ihre eigne Macht zu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

festigen. Eine solch menschenunwürdige Einrichtung wie die Sklaverei war denn die europäische Herrschaft wahrlich noch nicht. Damals tauchte die kubanische Frage zuerst auf. Die Südlichen wollten die Annexion der Insel, weil dort noch die Sklaverei herrschte, und sie damit ihre Herrschaft in der Union erweitert hätten. Als dann 1849 der Spanier Lopez mit Söhnen südlicher reicher Sklavenhalter und mit ähnlich zusammengewürfeltem Gesindel, wie es die „Söhne der Freiheit," die kubanischen Insurgenten, sind, seinen vollständig mißlungnen Einfall nach Kuba unternahm, antwortete der auf die Macht der Südlichen eifersüchtige Norden mit einem Gegenschachzug: er ließ bekannt machen, daß der kubanische Generalkapitän Auftrag habe, im Falle eines Aufstandes alle Sklaven auf Kuba für frei zu erklären! Die Sklaverei hat dort thatsächlich noch bis 1880 bestanden. Die Angliederung der Insel wurde aber später aus rein politischen Gründen für wünschenswert gehalten, die in der Wichtigkeit des Panamakanals für die Vereinigten Staaten gipfeln. Heute erklärt Mc Kinleys Freund, der Senator Hannah, die Insel anzugliedern, und eine That für die Freiheit und Zivilisation der Menschheit gethan zu haben, einfach für ein und dasselbe. Wenn auch Ordnung geschaffen werden wird durch die Amerikaner, und Handel und Industrie aufblühen werden, so ist es doch eine ganz andre Frage, ob sich dieselben Aufständischen, die sich jetzt so für die amerikanischen Befreier erwärmen, unter der Herrschaft einer ganz fremdartigen Rasse wohler fühlen werden, als unter den ihnen stammverwandten Spaniern, die doch zur Gewährung von Selbstverwaltung bereit waren. Mit dem Kampfe für die Größe Amerikas und für die Zivilisation mag es schon seine Richtigkeit haben, mit dem Kampf um die „Freiheit" Kubas steht es aber, bei Lichte besehen, auch heute noch äußerst zweifelhaft.

Ein höchst belehrendes Gegenstück zu der Verherrlichung der Monroelehre und des „Befreiungskampfes" auf Kuba zeigt der Entrüstungssturm, der durch die Reihen der südlichen Politiker tobte, als die Republik Kolumbien ganz naiv und den Absichten der Monroelehre entsprechend bei der Washingtoner Regierung beantragte, das von Sklaven befreite und nunmehr von Negern regierte Hayti „als gleichberechtigtes Glied der amerikanischen Völkerfamilie" anzuerkennen. Damals hörte man keine rührenden Klagen über die Bedrückungen dieser armen Neger durch die Franzosen, wie sie vor dem jetzigen Kriege die amerikanische Presse so oft herzerweichend anzustimmen pflegte, sondern das harte, stolze Wort tönte denen, die für Hayti ihre Stimme zu erheben wagten, entgegen: „Der Friede von elf Staaten erlaubt es nicht, die Thatsache zu sehen oder nur auszusprechen, daß die Sklaven Haytis für den Mord ihrer Herren oder Herrinnen Freunde unter der weißen Bevölkerung dieser Vereinigten Staaten finden sollten." Und Hayti mußte vergeblich auf die Anerkennung der Union warten. In jenen Zeiten, wo die Sklavenhalter, in ihrem Reichtum bedroht, ihre Wühlarbeit zu Gunsten der „göttlichen Institution" der Sklaverei

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

soweit getrieben hatten, daß der Norden aus Angst das verhängnisvolle Thema gar nicht mehr aufs Tapet zu bringen wagte, schrieb der Oberrichter der Vereinigten Staaten, Ellsworth, sehr bezeichnend für die Art, wie man sich sittlichen Skrupeln zu entziehen pflegte: „Laßt jeden Staat importiren (nämlich Sklaven), was ihm gefällt. Moralität und Weisheit sind Erwägungen, die die Staaten selbst angehen (nicht die Bundesregierung oder alle Welt). Was einen Teil bereichert, bereichert das Ganze. Die Einzelstaaten sind die besten Richter ihres besondern Interesses."

Aber je mehr es im eignen Lande an Freiheit gebrach, je mehr man selbst aus der Bibel die Sklaverei in ihrem ewigen Rechte zu begründen wußte, und Geistliche auf der Kanzel ihr Lob verkündeten, um so mehr begeisterte man sich für die Freiheit andrer Länder da, wo es nichts kostete. In den zwanziger Jahren war es stylish, sich für das Volk von Hellas zu erwärmen. Man kannte es in Amerika so wenig, wie es seine europäischen Fürsprecher kannten, aber man schätzte seinen Freiheitssinn. Es blieb bei einer platonischen Begeisterung, und die Monroelehre bewährte sich hier wirklich einmal nach ihrer andern Seite: man mischte sich nicht durch Absendung eines Agenten hinein, wie es Gefühlspolitiker beantragten. Zu derselben Zeit veranlaßte ein Besuch Lafayettes, der ja die Sache der Freiheit in Amerika so begeistert gefördert hatte, daß die Erinnerung an den eignen Freiheitskampf von neuem wach wurde. Vierzigtausend Menschen strömten in Philadelphia zusammen und berauschten sich an dem seichten Phrasentum des „großen" Franzosen. Man hatte ihm 200000 Dollar und einige 20000 Acker Land geschenkt, während der wirklich viel verdienstvollere deutsche General von Steuben, dem die amerikanische Armee im Unabhängigkeitskampfe ihre Kriegstüchtigkeit verdankt hatte, nur von wenig Getreuen geleitet zu Grabe getragen wurde. Aber die europäische Berühmtheit Lafayettes schmeichelte den Amerikanern trotz ihrer Verachtung Europas, und ihre im allgemeinen seichte Bildung war für das französische Pathos sehr empfänglich, besonders wenn dabei die Worte „Freiheit" und „Unabhängigkeit" vorkamen.

Nicht so platonisch wie bei der Begeisterung für Griechenland ging es ab, als Kossuth das Volk der Magyaren zum Freiheitskampfe rief. Ein Agent wurde nach Ungarn geschickt, um zu berichten, ob sich das Land als „freies" halten könnte. Ein energischer Protest Österreichs wurde prompt und grob mit den Worten abgefertigt, die Hausmacht der Habsburger erschiene gegenüber der Ländermasse, über die der junge Riese des Westens verfüge, denn doch als ein zu winziges Besitztum, als daß man sich über die Proteste Österreichs sonderlich aufregen könnte. Im Jahre 1851 pilgerte Kossuth mit andern „edeln Verbannten" nach dem Lande der Freiheit, überall begeistert empfangen, bis er in die Politik maßgebend eingreifen wollte und ein thätiges Bündnis der Union mit England verlangte, um den Absolutismus Österreichs und Rußlands

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu züchtigen. Auch entzog ihm der Umstand die Sympathien der die Reinlichkeit hochschätzenden Amerikaner einigermaßen, daß er in dem Hotel, wo er auf Kosten seiner Verehrer wohnte, gestiefelt und gespornt zu Bett ging und schlimmer als ein Indianer hauste. Grimmig täuschten sich auch unsre Achtundvierziger, die unter den nüchternen Bewohnern des Landes der Freiheit so wenig Verständnis für den Sturm und Drang fanden, der ihnen im Busen wühlte. Das hatten sie nicht erwartet, daß es in Amerika nur eben die praktische Freiheit gab, daß sich jeder sein Leben zimmern konnte, wie er wollte, Geld verdienen oder nicht — wiewohl im letzten Falle das Maß seines Ansehens weit geringer war als im ersten. Nur die kamen drüben fort, die bald genug ihre abstrakte Begeisterung für Menschenrechte und Freiheiten ablegten, praktisch Hand anzulegen und in der Jagd nach dem Dollar alle Schwärmerei zu vergessen wußten. Ein Beispiel hiervon war der tüchtige Friedrich Kapp, der es als Schriftsteller und Unternehmer in Amerika zu etwas brachte und dort von einem verbissenen Demokraten, nach Art seines Freundes Ludwig Feuerbach, zum patriotischen Anhänger des neuen Reichs wurde. Er heilte den unpraktisch schwärmerischen Feuerbach gründlich von seinen Illusionen über die „Freiheit" in Amerika.

Sein praktischer Sinn und sein Mangel an kosmopolitischer Bildung bewahrt den Amerikaner vor dem Kosmopolitismus des Deutschen. So schwungvoll man auch immer von Freiheit und Humanität zu sprechen verstanden hat, so haben dem doch immer nur dann auch die Thaten entsprochen, wenn sie dem eignen Lande Nutzen oder doch keinen Schaden brachten. Auch bei der Kossuthbegeisterung hatte es mit einem Protest des Kongresses gegen den Einfall Rußlands in Ungarn sein Bewenden, der natürlich ohne praktische Folgen blieb. Mindestens klingt es heute als altertümliche Phrase, wenn damals die Democratic Review schrieb: „Die Zeit kommt, wo unser Nicken, das wie das Nicken Jupiters die Erde erschüttert, der Befreiung der Nationen gewidmet werden soll." Das Wort Befreiung wäre angesichts der letzten Ereignisse aber wohl cum grano salis zu verstehen.

Nur eine That verdient mit Recht als ein Kampf für Freiheit und Humanität gefeiert zu werden, das ist der blutige Sklavenkrieg, den es sich die Union kosten ließ, um sich als Einheitsstaat zu erhalten und den Zankapfel der Zwietracht, die Sklaverei, ein für allemal zu beseitigen. Damals ist manches schöne Wort von Humanität gesprochen worden und hat die Begeisterung der nördlichen Krieger erhöht, wiewohl die Erhaltung der Union das eigentliche Feldgeschrei war. Und es verdient auch der Aufrichtigkeit der Südlichen zur Ehre hervorgehoben zu werden, daß sie sich niemals so rückhaltlos für fremde Freiheitskämpfe erwärmt haben wie die Nördlichen, weil die Anwendung auf ihr schwarzes Eigentum doch allzunahe lag. Somit hat der Kampf der Vereinigten Staaten „für Freiheit und Humanität" immer der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vermehrung des Glücks und der Größe des eignen Landes gegolten, nicht anders, als bei Völkern, die nicht soviel davon reden. Das Reden davon, das dem Amerikaner Bedürfnis ist, hat für den, der in republikanischen Verfassungen nicht die Quintessenz von Freiheit und Humanität sieht, nur insofern seine Berechtigung, als das amerikanische Völkergemisch, wo eine Tradition die andre aufhebt, allerdings in Kleinigkeiten weit größere Vorurteilslosigkeit und Bewegungsfreiheit mit sich bringt, als im old Europe herrschen, wo die Tradition nur zu sehr dem die Flügel beschneidet, der nicht Kraft- und Selbstgefühl genug zu wirksamer Reaktion dagegen in sich trägt. Und dieser Ruhm soll denn auch den jungen Völkern der neuen Welt nicht genommen werden.

Vrba

Sein unaussprechlicher Name ist ein gutes Symbol für eine unverständliche Sache; ich halte daher den Namen des Tschechen, der mir zu den nachfolgenden Betrachtungen über den österreichischen „Staat" Anlaß und Stoff*) geliefert hat, für eine passende Überschrift. Lange Zeit hindurch habe ich nichts in der Welt mehr bewundert als die Nerven der österreichischen Minister, weil es mir schien, daß ein nur mit gewöhnlichen Nerven ausgerüsteter Mensch an ihrer Stelle schon nach wenigen Wochen den Verstand verlieren müßte. Nach und nach ist mir jedoch klar geworden, daß sie keine stärkern Nerven brauchen als ein Mann, der an dem aus hundert Drehorgeln und Ausruferstimmen zusammengesetzten Lärm der Dresdner Vogelwiese seinen Spaß hat. Der Nationalitätenhader ist die Lust dieser Herren, denn er sichert ihnen ihre Stellung. Ich meine nicht die Ministerstellung. Sie sind meistens vom hohen Adel; Österreich aber besteht, wie auch immer der Buchstabe der Verfassung lauten mag, thatsächlich aus zwei durch die monarchische Spitze geeinten Adelsrepubliken, und der Adel vermag seine privilegirte Stellung nur so lange zu behaupten, als es zu keiner wirksamen Volksvertretung kommt. Und dafür sorgt nun eben der Nationalitätenhader. Die Deutschen mögen das materielle wie das formelle Recht auf ihrer Seite haben, wenn sie es abwechselnd mit der wilden

*) Die Palackyfeier und ihre Widersacher. Ein Mahnruf an die armen christlichen Völker Österreichs. Von Rudolf Vrba. Prag, 1899. Selbstverlag. In Kommission: Cyrillo-Methodsche Buchhandlung, Prag I, und Xaver Pflugmacher in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG